

Kritischer Rückblick auf das Hörspieljahr 2006

Das Hörspiel im Deutschlandfunk versucht, in seinem Programm vor allem Tendenzen und Entwicklungen des Hörspielgeschehens im deutschsprachigen Raum abzubilden, im besten Fall auch mit gezielten Neuproduktionen und großen thematischen Hörspielreihen Diskussionen über das Genre anzustoßen. Dabei ist in den letzten Jahren nicht zu übersehen, dass literarische Hörspiele, die original für das Radio geschrieben werden, immer seltener zu finden sind. Ganz rar sind Stücke prominenter Autoren. Dafür geht die Bearbeitung von erfolgreichen Romanen oder Theaterstücken ins Uferlose. Nehmen wir die Bearbeitungen von Klassikern hinzu, so machen diese Stücke und Roman-Adaptionen, die zweitverwertet im Radio erscheinen, den Großteil des Repertoires aus. Gekoppelt an die großen Stoffe der Weltliteratur sind Hörverlage, und in diesem Sinne boomt das Hörspiel gewaltig.

Dabei sollen die grandiosen Leistungen auf diesem Gebiet nicht heruntergeredet werden. Ende 2006 erschien beim Bayerischen Rundfunk »Die Serapionsbrüder« von E. T. A. Hoffmann in zwölf Teilen, akustische Preziosen von Klaus Buhler, die die überraschende Modernität der abgründigen Geschichten deutlich machen. Dem Hessischen Rundfunk ist mit »Immer dein, tuissimus. Ein Kapitel aus Dream« (Regie: Oliver Sturm) eine hinreißende Beckett-Adaption gelungen. Aber bei der Vielzahl von Bearbeitungen erfolgreicher Romane

etc. ist die Gefahr, dass Hörverlage das Hörspielprogramm des öffentlich-rechtlichen Rundfunks mitbestimmen, nicht von der Hand zu weisen.

Auf der anderen Seite hat sich das Hörspiel mit der rasanten technischen Entwicklung und durch die vielen Privatstudios, die dadurch entstehen konnten, neue akustische Formen erobert und eine bisher ungeahnte Anzahl junger kreativer Hörspielproduzenten hervorgebracht. Das Hörspiel, in dem Autor und Produzent eins geworden sind, ist nicht mehr aus dem Repertoire wegzudenken. Diese Stücke kommen oft ganz ohne Skript aus, sie kollagieren O-Töne, Geräusche, Musik etc. und nehmen Strömungen der Alltagskultur auf. Eine lebendige Szene, die sicher zur Vitalität des Genres beiträgt. Schorsch Kamerun, der Sänger der »Goldenen Zitronen« und phantasievoller Theatermacher, hat für sein Stück: »Ein Menschenbild, das in seiner Summe null ergibt« (WDR 2006) den »Hörspielpreis der Kriegsblinden« errungen. Die Jury begründete ihre Entscheidung: »Kamerun zeichnet das bestürzende Porträt einer Generation, die zwischen Mediengeschwätz, Lifestylemode und Kaufwelt [...] keine Chance auf ein originales Leben, auf authentische Wünsche hat.«

Nicht jeder Focus auf die Medien hat dieses kritische Potenzial und die Vielzahl der Hörspiele, die sich auf eine übermächtige Medienwirklichkeit beziehen, markieren einen Trend, der im Begriff ist, sich totzulaufen. Aus Trash von Print und Fernsehen entstehen trashige Hörspiele, die selbst mit

der immer größer werdenden Zahl medialer Entlarvung Trash im Strom des Medienmülls werden.

So erfreulich die akustische Ausbeute aus der freien Szene ist, so hat diese Entwicklung eben auch ihre Schattenseite. Wenn die Redakteure Stücke einkaufen oder in Auftrag geben, auf deren Entstehung sie keinen Einfluss haben, weil privat produziert wird und/oder weil gar kein Manuskript vorliegt, weil es das geschriebene Wort, die literarische Sprache nicht mehr gibt, dann beginnt der Rundfunk sein originäres Feld, nämlich selbst ein Labor für Sprache und akustische Kunst zu sein, zu verlieren.

Wohl gemerkt soll hier nicht gegen die Entwicklung von akustischer Kunst in privaten Studios polemisiert werden; vielmehr muss der originäre Kunstanspruch an die Produktionsstätte Radio wieder in den Mittelpunkt rücken. Die dramaturgische Arbeit hat in den letzten Jahren an Bedeutung verloren – der Redakteur ist mit einer Unmenge technischer und administrativer Aufgaben betraut worden. Er wird zum Einkäufer und läuft vielfach den aktuellen Trends hinterher. Das zeigt sich vielleicht am deutlichsten bei dem Versuch, so provokativ und aktuell wie die Theater zu sein. Unaufhörlich kreieren die Feuilletons neue Dramatikersterne am Theaterhimmel, die dann auf allen deutschsprachigen Bühnen rauf- und runtergespielt werden. Und wenn ihr Stern längst wieder verblasst ist, werden sie vom Hörspiel nachgespielt. Sie sind schon in der kurzen Spanne von der Produktion zur Sendung gealtert.

Besonders absurd ist, dass sich die Verlage diese Zweitverwertung hoch bezahlen lassen; das adaptierte Theaterstück ist teurer als der Einkauf eines Originalhörspiels. Für die Vitalität und Eigenständigkeit unseres Genres ist das originär für den Rundfunk geschriebene literarische Hörspiel unerlässlich. Aber gerade mit der Entdeckung von Talenten tun sich die Redaktionen schwer – und die Kritik, die eh nicht viel Raum in der Öffentlichkeit hat, stürzt sich lieber auf spektakuläre Projekte und nimmt viele spannende Stücke gar nicht wahr.

Wenn wir uns die zwölf »Hörspiele des Monats« vom Jahrgang 2006 ansehen, so fällt auf, dass nur eines davon originär für das Radio geschrieben wurde (»Das zwölfte Level« von Friedemann Schulz). Hörspiele, die eine gute Geschichte erzählen, sind Mangelware. Aber es gibt sie – zum Beispiel Anna Peins »Mädchenzimmer mit Soldaten« oder Dunja Arnaszus' »Nebeneinander Gehen«. Beides Debütstücke, beide Male sprachmächtig, mit überraschender Dramaturgie und Geschichte.

Spätestens jetzt wird es jeder gemerkt haben: Dieses Vorwort ist ein Plädoyer für das literarische Originalhörspiel und für eine Dramaturgie, die Entwicklung und Produktion von Stücken an den Sender als Kunstproduzent bindet. Auch wenn es zunächst rückwärtsgewandt klingen mag: In einer Welt, die von uns nicht mehr als Einheit erlebt wird, sondern fragmentarisch, gefiltert durch Medien, kann ein Stück, das eine Geschichte erzählt (also dem Chaos eine individuelle Ordnung entgegensetzt), uns die Wirklichkeit sehr viel genauer entdecken lassen als das sich immer wiederholende Zerrbild einer als unveränderbar wahrgenommenen inhumanen Welt. »Alles was ein Kunstwerk kann, ist Sehnsucht wecken nach einem anderen Zustand der Welt. Und diese Sehnsucht ist revolutionär.« Das hat der vielzitierte Dichter Heiner Müller am Ende seines Lebens gesagt, als er darüber nachdachte, welche Rolle die Kunst in der Welt des siegreichen Neokapitalismus spielen kann. Damit beschwört er auch eine ästhetische Kategorie: die der Schönheit von Kunst und Sprache. Wir brauchen heute mehr Geschichten, die – gleichgültig, ob sie tragisch oder gut ausgehen – dem Helden eine Perspektive einräumen, den Blick auf die Wirklichkeit schärfen und die vitalen Ansprüche an das Leben aus dem Koma wecken. Daran herrscht Mangel, und das Kino ist uns um Lichtjahre voraus. Das Dauerdesillusionierungsgebaren auf dem Theater und im Hörspiel, die Liter von Kunstblut, die über die Bühne laufen, oder der aufbereitete Medienmüll, mit dem wir

zugedröhnt werden, erzählen von einer unveränderbaren Welt, die unaufhörlich entlarvt werden soll und uns in stillem Einverständnis zunicht. Eine entzauberte Welt, wie wir sie in der öffentlichen Wahrnehmung vorfinden, brauchen wir nicht zu entzaubern. Wir können ihr etwas entgegensetzen: Spiel, Phantasie und Form – ein Konstrukt, das Hörspiel heißt und hier, im Radio, sein Zuhause hat.

Köln, im Januar 2008

Elisabeth Panknin
*Leiterin der Redaktion Hörspiel
Deutschlandfunk*